

Kulturelle Bildung in den Volkshochschulen als Herausforderung und Chance für eine weltoffene Bürgergesellschaft

Hans-Hermann Groppe

Zusammenfassung

Der Artikel fragt danach, inwieweit die Kulturelle Bildung an den Volkshochschulen einen Beitrag zu einer weltoffenen Bürgergesellschaft leisten kann. Dabei werden institutionelle Aspekte angesprochen wie das Angebotsspektrum, der Stellenwert von Kooperationen und die Positionierung der kulturellen Bildung in der Migrationsgesellschaft und in einer immer stärker digitalisierten Welt. Zudem werden Erwartungen, Bedürfnisse und Nachfrageverhalten von Teilnehmenden beleuchtet, um abschließend auf das Verhältnis von kultureller Bildung zur politischen Bildung einzugehen.

1. Zur Genese des Programmbereichs kulturelle Bildung

Die kulturelle Bildung war immer schon dabei, von Anfang an. Seit Gründung der deutschen Volkshochschulen, meist im Jahr 1919, gibt es Angebote zu Kunst und Kultur. Im ersten Programm der im März 1919 gegründeten Hamburger Volkshochschule findet sich beispielsweise bei den „Arbeitsgemeinschaften“ der Kurs „Übungen in der Betrachtung von Kunstwerken“ (geleitet von Professor Max Sauerlandt, dem damaligen Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe). Diese Angebote wurden allerdings nicht als Kulturelle Bildung bezeichnet, der Begriff kulturelle Bildung entstand in den 1970er Jahren.

„Demokratie braucht Bildung“: Im Gründungsgedanken der Volkshochschulen 1918/19, hauptsächlich gespeist aus den emanzipatorischen Ideen der Arbeiterbildungs- und Frauenbildungsvereinen und der skandinavischen und besonders der dänischen Volksbildungs- und Heimvolkshochschulbewegung, wurden Kunst und Kultur immer mitgedacht. Sie waren selbstverständlicher Teil von Bildung, von „Volksbildung“, die als Schlüssel zur Demokratisierung gesehen wurden. Zu diesem Gründungsimpuls gehörte auch die Öffnung bürgerlicher Kulturinstitutionen. Zugleich war damit auch eine Anpassung der Arbeiterklasse an den bürgerlichen Wertekanon

und an die Hochkultur intendiert. Nach der Vereinnahmung der Volkshochschulen für völkische Zielsetzungen in der Zeit des Nationalsozialismus wird in der Nachkriegszeit und besonders seit den 1970er Jahren an die emanzipatorischen Vorstellungen der Gründungszeit angeknüpft. Die Formel und Forderung „Kultur für alle“ von Hilmar Hoffmann aus den späten 1970er Jahren des 20. Jahrhunderts greift die Gründungsideen wieder auf und formuliert erneut den Anspruch auf Teilhabe möglichst aller Bürgerinnen und Bürger an Kunst und Kultur, den Zugang zu kulturellen Institutionen sowie die Möglichkeit zu künstlerischer Eigenproduktion. Auch unter veränderten gegenwärtigen Bedingungen hat diese Maxime nach wie vor Gültigkeit.

Die folgenden Überlegungen skizzieren, ausgehend vom Status Quo der kulturellen Bildung in den Volkshochschulen und den Erfahrungen jahrelanger Arbeit im Bereich der Kulturellen Bildung in der Hamburger Volkshochschule, aktuelle Entwicklungen und Perspektiven. Es werden damit auch Fragen zur Zukunftsfähigkeit des Programmbereichs Kultur in den Volkshochschulen gestellt. Im Rahmen dieses Artikels werden dabei viele Themenfelder nur angerissen oder gestreift.

2. Kontinuität und Wandel – Teilnehmende und Angebotsformate

Nahezu 900.000 Teilnehmende verzeichnet die vhs-Statistik 2016 in annähernd 100.000 Kursen, kulturellen Veranstaltungen und Ausstellungen des Bereichs „Kultur – Gestalten“ in den über 900 deutschen Volkshochschulen. Der Anteil der kulturellen Bildung am Gesamtangebot der Volkshochschulen ist in den Bundesländern und einzelnen Volkshochschulen unterschiedlich, oft abhängig von Landesgesetzgebungen oder auch von kommunalen oder lokalen Gegebenheiten, von Nachfrage und Image vor Ort. Dieser Anteil kann 10 % bis über 20 % betragen. Im Bundesdurchschnitt beträgt er 15 %, ebenso wie der Anteil der Belegungen. 80 % der Teilnehmenden sind Teilnehmerinnen. Diese Zahl ist seit vielen Jahren recht konstant. Die in der Statistik des DIE (Deutsches Institut für Erwachsenenbildung) gesammelten vhs-Jahresdaten zeigen, dass der Anteil der kulturellen Bildung ein stabiler ist, allerdings in den letzten Jahren auch nicht gewachsen ist.

Waren noch bis in die 1970er Jahre des 20. Jahrhunderts die Kurse des „systematisch-rezeptiven Portals“ (vgl. u. a. Giesecke/Krueger 2017; Fleige 2017) in der Mehrzahl, machen heute in den meisten Volkshochschulen die Kurse des „selbsttätig-kreativen Portals“ (die „Kreativkurse“) den Hauptbestandteil des Programms aus. Darin spiegelt sich auch die Veränderung in den Erwartungen der Teilnehmenden wieder. Neben der Wissensvermittlung sind Produkt-, Prozess- und Erlebnisorientierung wichtiger geworden.

Geschätzte Charakteristika des vhs-Kulturprogramms sind Zuverlässigkeit und Kontinuität. Gut nachgefragte Kurse werden wieder angeboten, es gibt Fortsetzungskurse und Spezialisierungen. Zugleich werden in der Programmplanung beständig neue Angebote in das Programm aufgenommen. Die vhs reagiert auf Trends, Bedarfe und auch auf Wünsche von Teilnehmenden. Im Weiterbildungsverhalten der Teilnehmenden ist seit vielen Jahren der Trend zu kurzen und kompakten Angebotsformen und -zeiten zu beobachten. Wochenendangebote und Crashkurse gibt es in

vielen Schattierungen. Volkshochschulen experimentieren seit vielen Jahren mit ungewöhnlichen Orten, Räumen und Zeiten, dazu zählen kompakte Angebote wie Theater- oder Tanzprojekte, Ferienakademien oder Sommerateliers. Damit schafft die kulturelle Bildung oft spezielle, geeignete und attraktive Freiräume zum Experiment und Probehandeln.

3. Raus aus der vhs – Kooperationen und Netzwerke

Erfolgreiche und innovative Arbeit kann in hohem Maße davon abhängen, kulturelle Institutionen und Akteure als Partner zu gewinnen, sich im kulturellen Umfeld zu vernetzen. Diese Kooperationen können sich auf Theater, Museen, Bibliotheken, Stadtteilzentren, Kunst- oder Musikschulen, aber auch auf private Anbieter beziehen, die gute Räume zur Verfügung stellen, z. B. Werkstätten/Ateliers oder Räume für Tanz oder Theater. Schon aus diesem Grund sind Kooperationen oft eine Notwendigkeit. Moderne, flexible, zum Lernen und Agieren animierende Räume oder gut geeignete Fachräume für kulturelle Kurse/Aktionen, wie beispielsweise zum Theaterspielen, sind in den meisten Volkshochschulen oft nur bedingt vorhanden, ein großes Defizit. (Vgl. Stang 2018)

Kooperationen sind nicht nur zur Gewinnung guter Räume und Lernumgebungen notwendig. Sie bedeuten Programmweiterungen und -entwicklungen und bereichern die Programmvielfalt. Durch gemeinsame Werbemaßnahmen können neue Zielgruppen angesprochen werden. Und mit den Partnern können neue Kursleitende gewonnen werden. Kooperationen bedeuten meist Imagegewinn und gesteigerte Wahrnehmung im kulturellen kommunalen Umfeld und stärkere Sichtbarkeit und Präsenz. Beispiel: Die Hamburger Volkshochschule kooperiert seit mehr als 25 Jahren erfolgreich mit dem Thalia Treffpunkt, der theaterpädagogischen Abteilung des Thalia Theaters. Es werden gemeinsam rezeptive Kurse mit besonderen Einblicken in das Theater angeboten, Ausstattungskurse in den Werkstätten und längere Theaterprojekte. Die Nachfrage ist gut, die Ergebnisse beeindruckend, die Werkschauen der Projekte werden im Theater aufgeführt.

Ohne Kooperationen sind viele Ziele des Leitziels „Kultur für alle“, besonders in der Ansprache bisher nicht erreichter Milieus nicht umzusetzen. Das gilt für Ansprache migrantischer Milieus und Zielgruppen ebenso wie im sozialräumlichen Feld. Ohne Kooperationen mit Akteuren vor Ort sind sog. bildungsferne Zielgruppen nicht zu erreichen.

Ganz neue und sich entwickelnde Felder von Kooperation und Kollaboration eröffnen sich durch digitale Zusammenarbeit (E-Collaboration). Die bedeutet eine immense Erweiterung des Netzwerkgedankens bzw. des Netzwerks. (Dies wurde u. a. im vhs-Mooc zum Stricken erprobt, vhsstrickmooc.wordpress.com)

Weitet man den Blick auf gesellschaftliche und auch kulturpolitische Zusammenhänge und Perspektiven, spielen Kooperationen im Sinne des Austausches und Teilens kooperativer Fertigkeiten einer Sharing Community oder Sharing Economy in offenen Werkstätten wie Co-Working Spaces, Maker Spaces oder FabLabs, beson-

ders für jüngere Menschen, eine immer größere Rolle. Der Programmbereich Kultur sollte sich an der Entwicklung dieser „Co-Kreativität“ aktiv beteiligen.

4. Die Teilnehmenden als Kuratoren ihres Lebens: Selbstoptimierung zwischen Befreiung und Instrumentalisierung?

Zurzeit geht es der kulturellen Bildung im bildungspolitischen Feld recht gut. Die jahrelangen Legitimations- und Rechtfertigungsdebatten, warum die kulturelle Bildung selbstverständlicher Teil des lebenslangen Lernens und der öffentlichen Weiterbildung und daher förderwürdig sei, scheinen passé zu sein. Jahrelang haben die Programmverantwortlichen der Kulturellen Bildung argumentiert, dass kulturelle Bildung viel mehr ist als Freizeit und Hobby. Dass sie gut sei, um individuelle Fertigkeiten und Fähigkeiten zu entwickeln, die im Alltag und besonders in beruflichen Zusammenhängen nützlich sind. Dass gerade in Kreativangeboten Schlüsselqualifikationen und Soft skills wie Kreativität, Flexibilität, Teamfähigkeit, Frustrationstoleranz, Wahrnehmungssensibilisierung etc. erlernt und auf spielerische und spezifisch künstlerisch-kulturelle Weise eine große Wirkung erzielen können. Diese Argumente scheinen angekommen zu sein, kulturelle Bildung scheint auf eine breite Akzeptanz bei Bildungspolitikern und Entscheidern zu treffen. Sicherlich auch deshalb, weil sich die Wirtschaft schon lange und selbstverständlich kultureller/spielerischer Methoden zur firmeninternen Weiterbildung bedient. Nicht zuletzt haben die Ergebnisse der Enquete Kommission Kultur in Deutschland (Deutscher Bundestag 2007) geholfen, dieses Verständnis zu untermauern. „Kulturelle Bildung ist eine der besten Investitionen in die Zukunft unseres Landes“ heißt es im Schlussbericht der Enquete-Kommission. Und die Kommission empfiehlt Bund, Ländern und Kommunen „kulturelle Erwachsenenbildung sicherzustellen und zu unterbreiten sowie Weiterbildung nicht auf einen verengten Begriff beruflicher Weiterbildung zu reduzieren.“ (Deutscher Bundestag 2007:405)

Ist das nun eine Erfolgsgeschichte? Oder bedeutet diese Akzeptanz eine Instrumentalisierung der kulturellen Bildung für wirtschaftliche Leistungs- und Verwertungsansprüche? Oder pointiert formuliert: Sind Persönlichkeitsentwicklung und Selbstoptimierung in der kulturellen Bildung eher eine Befreiung oder eine versteckte Zurichtung? „„Selbstoptimierung“ bedeutet hier, über die Entfaltung kreativer und reflexiver Fähigkeiten eine bessere Leistungsfähigkeit für andere Bereiche zu entwickeln.“ (Robak 2017, S. 304) Es ist ein ambivalenter Prozess. Viele Teilnehmende suchen in der kulturellen Bildung einen Ausgleich zum Berufsstress und hektischen Alltag, wünschen sich Entschleunigung und Leichtigkeit, Entspannung und Spaß, möchten sich bewertungsfrei kreativ ausprobieren und erleben können. Sie suchen die vielbeschworene Work-Life-Balance, treffender vielleicht als Suche nach der inneren Balance zu beschreiben. Spricht man mit Teilnehmenden beispielsweise in Bildhauerkursen, beim Ausdrucksmalen, in Fotokursen oder beim Kreativen Schreiben, erfährt man, dass diese Bedürfnisse nach einem Ausgleich besonders in den „Kreativkursen“ sehr häufig erfüllt werden. (vgl. Fleige/Gieseke/Robak 2015, S. 51) Das Entscheidende dabei ist, dass die Teilnehmenden in freier Wahl selbst entscheiden, in welche

Angebote sie gehen, was ihnen gut tun könnte, sei es für den Beruf oder im Alltag, zum Durchatmen oder Auftanken, zum Ausprobieren und Entdecken neuer individueller Fähigkeiten und Potenziale.

Viele Teilnehmende suchen auch einen kleinen Kick – das etwas Besondere, aber auch nicht zu Exotische, im Gewand der „seriösen“ Kulturangebote der vhs. In Anlehnung an die Thesen des Soziologen Andreas Reckwitz in seiner Untersuchung „Die Gesellschaft der Singularitäten“ (Reckwitz 2017) könnte man auch sagen, dass viele Menschen im Bestreben nach Individualität und dem Wunsch, „Kurator des Lebens“ zu sein (Reckwitz 2017, S. 295 ff.), in den Angeboten der Kulturellen Bildung finden, was sie suchen: etwas für sie Neues und Besonderes zu entdecken. Sie möchten neue Erfahrungen machen, die gut ins Selbstbild passen, sie möchten ihr kulturelles Bildungsprofil, einen kreativen Lebensstil pflegen – das kann dann mit Hilfe der Sozialen Medien auch bestens kommuniziert werden und befriedigt zudem Selbstdarstellungswünsche. Sie möchten ein selbstgefertigtes „Kunstprodukt“ herstellen, das ihren Bedürfnissen nach individuellem Ausdruck entspricht. Auch hier wieder, ein ambivalenter Prozess: Denn dieser Wunsch nach Individualität und Besonderheit ist ein Megatrend und durchaus nicht einzigartig. Richtet man den Blick auf diese vhs-Besucher aus der Mittelstandsgesellschaft, meist Akademiker, ist die vhs eine sehr bürgerliche Veranstaltung. Aber: wie stabil ist diese „neue Mittelklasse“? Was bedeutet es für die kulturelle Bildung, wenn sich die Erwartungen an den Lebensstil und deren kulturellen Vorlieben ändern? Oder die finanzielle Situation dieser Gruppe schwieriger wird? Und unterstützt die vhs damit die ausufernden Individualisierungsbestrebungen in der Gesellschaft?

5. Kultur für alle? Kultur mit allen? Die kulturelle Bildung im Kontext der Migrationsgesellschaft

Wir leben in einer Migrationsgesellschaft. Nahezu 25 % der Bevölkerung in Deutschland hat einen Migrationshintergrund. In vielen Städten machen Zugewanderte einen Großteil der Bevölkerung aus. Aber immer noch finden nur wenige Zugewanderte den Weg in die „offenen“ Angebote der Volkshochschulen, auch nicht zur kulturellen Bildung. Die vhs ist nach wie vor oft fremd, eine staatliche Institution, in der in erster Linie die deutsche Sprache erlernt wird. Seit Jahren gibt es viele Bemühungen und Initiativen, dies zu ändern, gerade für niedrigschwellige Kulturangebote Interesse zu wecken, in denen die perfekte Beherrschung der deutschen Sprache nicht wesentlich ist. In der Hamburger Volkshochschule gibt es Kooperationen des Bereichs „Deutsch als Fremdsprache“ mit dem Museum der Arbeit, dem Altonaer Museum und dem Thalia Theater. Es gibt erfolgreiche Projekte wie z. B. das Programm „Kunst und Kultur“ in der vhs Karlsruhe, zusammen mit vielen kulturellen Institutionen der Stadt, oder das Programm „Migranten machen vhs“ der vhs Stuttgart. Aber es bleibt eher bei vereinzelt Bemühungen, eine substanzielle Veränderung ist noch nicht erreicht. Ein Grund für diese Distanz, das sagen auch die Befunde der Forschung im Bereich des Audience Development, ist es, dass die Lebenswirklichkeit der migrantischen Milieus sich nicht in den Programmen der etablierten Kultureinrich-

tungen widerspiegelt. Ein weiterer Grund ist, dass eine institutionelle Öffnung der Institution Volkshochschule Voraussetzung für eine erfolgreiche Arbeit in der Migrationsgesellschaft, sich noch sehr in den Anfängen befindet (vgl. Heinemann/Stoffels/Wachter 2018). Oft behindert das Regelwerk der vhs-bürokratische Anmeldewege, nur deutschsprachige Ausschreibungen und Wegbeschreibungen, zu hohe Entgelte, Formalia wie Anwesenheitslisten eine einladende Öffnung.

Und: Integrationsarbeit ist aufwändig, wenig lukrativ, Einnahmesolls müssen erbracht werden. Man braucht neben finanziellen Ressourcen Zeit, Geduld, Leidenschaft und Key worker; Brückenbauer, um Interessenten in Communities, Vereinen etc. anzusprechen und gemeinsam mit ihnen Themen aufzugreifen und zu planen, nicht nur für Menschen mit Flucht- und Migrationshintergrund, sondern auch mit ihnen.

Auch der Anteil der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit migrantischem Hintergrund ist in den Volkshochschulen (noch) gering. Kurz gesagt: Es fehlt an Vielfalt.

Mehr Diversität gibt es inzwischen bei den Kursleitenden, die mit spezifischen kulturellen und künstlerischen Kompetenzen die Programmvierfalt bereichern. So leistet die kulturelle Bildung der Volkshochschulen einen Beitrag zur „Kultur für alle“ im Sinne der Migrationsgesellschaft, aber einen noch recht kleinen. Institutionelle Öffnung, mehr Diversität bei den Mitarbeitenden und Kursleitenden und damit auch in den Programmen sind Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben, in die viel Energie und Arbeit investiert werden muss.

6. Kulturelle Bildung zwischen der Digitalisierung und der Renaissance des Handwerklichen

Seit einiger Zeit ist die Digitalisierung auch in der kulturellen Bildung angekommen. Bedeutung und auch Herausforderung der Digitalisierung sind bekannt und hinlänglich beschrieben. Vielerorts ist Digitales Bestandteil kultureller Bildung: Virtuelle Museumsbesuche, Online Schreibkurse, Homerecording, Bloggen und das Produzieren von Video-Tutorials, es gibt Webinare, Moocs zu kulturellen Themen, Blended Learning wie auch reine Online Formate. Mit der vhs.cloud hat der Deutsche Volkshochschulverband seit Frühjahr 2018 eine bundesweite Plattform eingerichtet. Sie soll zum einen die interne Kommunikation und Vernetzung zwischen den Volkshochschulen, den vhs-Bundesarbeitskreisen wie den vhs-Gremien insgesamt verbessern, zum anderen aber vor allem als Lernplattform Teilnehmenden den Weg in das Online-Lernen ermöglichen. Und es sollen natürlich auch Jüngere, Digital Natives, angesprochen werden.

Viele der genannten digitalen Angebote sind neu für die Volkshochschulen, aber in der digitalen Szene mit ihren rasanten Entwicklungen und Neurungen eher alte Hüte. Schaut man etwas weiter in die Zukunft mit all den Roboting Szenarien und teilweise „abgedrehten“ Kunst-Projekten, stellen sich ganz andere Fragen zum Verhältnis von Digitalität zu Kunst und kultureller Bildung. Können künstliche Intelligenzen bzw. humanoide Roboter ein ästhetisches Bewusstsein entwickeln? ... Können sie auch pädagogische Kompetenzen aufbauen?“ (Köck/Sucker 2018, S. 82) Im

digitalen Experimentierfeld entstehen viele neue, offene Initiativen und Arbeitsformen, die sich außerhalb der etablierten Einrichtungen entwickeln und neue Formen von Partizipation bedeuten können. „Es geht darum, dass Kulturinstitutionen und Zivilgesellschaft auf der Basis offener Daten zusammenarbeiten und sich so Kultur neu und partizipativ erschließen.“ (Köck/Sucker 2018, S. 83) Ohne den Entwicklungen nur blind hinterher zu hecheln, stellt sich für die Volkshochschulen die Frage: Welchen Part kann sie in diesem digitalen Konzert einnehmen? Sie sollte diese Entwicklungen nicht nur aufmerksam und durchaus kritisch verfolgen, sondern sich auch einmischen, dabei sein, offen und innovationsfreudig.

Gleichzeitig zur Digitalisierung sind Angebote im „analogen“ Kreativbereich, im Do-it-yourself Bereich, nach wie vor Trend und gefragt wie kaum zuvor. Der bereits beschriebene Wunsch vieler Besucher nach Kreativität, Originalität, nach einem haptischen Erlebnis und nach dem Herstellen eines eigenen „Kunstwerks“ drückt sich in großer Nachfrage aus, im Malen und Zeichnen, im Textilbereich, beim Goldschmieden oder Tischlern. Fast verschwundene Themen und Techniken wie keramisches Arbeiten oder der Siebdruck kehren zurück und werden durch Neues wie beispielsweise Handlettering ergänzt. Das gilt auch für den musikalischen Bereich, Beispiel Gitarre: Eigentlich gibt es alles im Netz, jede Menge YouTube Videos zum Spielen lernen. Trotzdem kommen die Leute in die Kurse. Offenbar fehlt dann doch die direkte Ansprache des Lehrers, das lustvolle Lernen in der Gruppe und die Anerkennung durch die anderen Lernenden, das gemeinsame Erfolgserlebnis – und vielleicht auch die gemeinsame Anstrengung und leichte Aufregung, sich live zu präsentieren.

Je mehr Technologie und Automatisierung den Menschen Arbeit abnimmt, diese oft monotoner und auch anstrengender wird und Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit verschwinden, je mehr alltägliche Fertigkeiten verloren gehen (sog. Deskilling Effekt), desto stärker wird der Wunsch nach schöpferischem Ausgleich im Kreativ-Handwerklichen. („Ich bohre, also bin ich“ heißt ein Sachbuch Bestseller.) „So wird Handwerk zum Gegenentwurf zur Infantilisierung der Konsumenten.“ (Blom 2017, S. 59) Sind vhs Kreativkurse ein Korrektiv zur Normierung der Gesellschaft, ein Gegengewicht?

Die kulturelle Bildung in den Volkshochschulen sollte beides machen: Ihre Stärken im traditionellen und gut gefragten Bereich des Handwerklichen, durchaus im Bewusstsein der angesprochenen gesellschaftlichen Implikationen, pflegen, ausbauen und Neues aufnehmen. Und auch, wie beschrieben, bei der Digitalisierung mitmischen.

7. Kulturelle Bildung und Politische Bildung – Geschwister, Konkurrenten, Komplizen?

In einer immer komplexeren, unübersichtlicheren, von Ungleichzeitigkeiten und Dystopien, von Zukunftsängsten und Gereiztheiten gekennzeichneten Gegenwart und in Zeiten zunehmend nationalen Denkens, wird (wieder) lebhaft über das Verhältnis von kultureller und politischer Bildung diskutiert. Wo sind gemeinsame Bildungsziele, wo sind Unterschiede? Wie politisch ist kulturelle Bildung, wie politisch sollte sie

sein? Und wie kann sie in Zeiten gefährdeter Demokratie die demokratische Zivilgesellschaft stärken oder verteidigen?

Gemeinsam ist der kulturellen wie der politischen Bildung, dass der Bildungsbegriff in seiner historischen Genese immer schon ein emanzipatorischer und politischer war. Darauf verweist Max Fuchs, ehemaliger Präsident des Deutschen Kulturrats, und bezieht sich auf Friedrich Schiller, der in seinen „Briefe zur ästhetischen Erziehung“ zum Verhältnis von Kunst und Gesellschaft schreibt, „dass der Mensch, der ... Freude an der Freiheit der künstlerischen Gestaltung entwickelt, diese Lust an der Freiheit auch auf die Gestaltung der Gesellschaft überträgt.“ (Fuchs 2018, S. 21) Die Hoffnung auf diesen „Transfer“ ist auch heute noch aktuell.

Und doch gibt es Unterschiede. Für die kulturelle Bildung sind der starke Subjektbezug, der Eigensinn der Künste wie auch die Eigenheit der ästhetischen Auseinandersetzung konstitutiv. „Der entscheidende Unterschied ... liegt in der Zielgerichtetheit der Wertevermittlung. Kulturelle Bildung und die Künste stärken einen spielerischen Umgang mit Normen und Werten und bieten so einen Diskursraum für individuelle Aushandlungsprozesse.“ (Keuchel 2018, S. 21) In der politischen Bildung wird zunehmend mit den Schnittmengen zwischen den beiden Bildungszweigen gearbeitet, wenn kulturell-künstlerische Methoden zur Vermittlung der Ziele politischer Bildung eingesetzt werden. „Formate der kulturellen Bildung können... Vorbilder geben, denn im Rahmen dieser Bildungsansätze wird nicht nur kognitiv, sondern auch ästhetisch-affektiv vermittelt, indem der ganze Mensch in den Blick genommen wird.“ (Krüger 2018, S. 18)

Gemeinsames Ziel wiederum ist es, allgemein gesagt, „die Menschen stark zu machen.“ (Zimmermann 2018, S. 19) Im bundesweiten, seit Jahren erfolgreichen Programm für junge Menschen aus bildungsfernen Schichten „Kultur macht stark, Bündnisse für Bildung“ (in den Volkshochschulen reüssiert dies Programm unter dem Titel „talentCAMPus“), fließen die Ziele und Methoden politischer und kultureller Bildung zusammen. In diesem Sinn sind sie „Komplizen“ für ein gemeinsames Ziel, auf verschiedenen Wegen.

8. Resümee

Zurück zur Ausgangsfrage: Ich habe versucht, Eigenschaften und Potenziale kultureller Bildung an den Volkshochschulen zu beschreiben, die einen Beitrag zu einer welt-offenen Bürgergesellschaft leisten können. Man darf die Erwartungen an diese Chancen nicht zu hoch hängen, immer auch mit Blick darauf, wen wir erreichen und wen nicht und in welchem bildungspolitischen Umfeld wir uns bewegen. Ambivalenzen sind vorhanden, Zweifel und kritische Fragen erlaubt. Einen Aspekt, ein Potenzial möchte ich nochmals besonders erwähnen: das gemeinsame Lernen, das Lernen in Gruppen, in denen sich oft Menschen aus unterschiedlichen Milieus zusammenfinden. Gemeinsamkeit, Zusammenhalt, die Freude an Co-Working, die „neue soziale Lust“, dafür sollte die Kulturelle Bildung auch zukünftig stehen. Eigensinn und Gemeinsinn, beides gilt es weiterhin zu fördern.

Fragt man nach einem Narrativ der kulturellen Bildung in den Volkshochschulen, von 1919 bis heute, könnte man sagen: Sie ermöglicht den Teilnehmenden ein großes Maß an Selbstbildung, durch aktive Teilhabe an Kunst und Kultur, durch schöpferisches Arbeiten, durch Lernen mit Kopf, Herz und Hand – mit Verstand, Sinnen und Gefühl, mit Lust und Genuss.

*„Wenn die Kunst trifft, verändert sie den Menschen“.
(Charlie Haden, amerikanischer Jazzbassist.)*

Literatur

- Bundesarbeitskreis Kultur im Deutschen Volkshochschul-Verband (2016): Leitfaden für den Programmbereich Kultur-Gestalten
- Blom, Philipp (2017): Was auf dem Spiel steht. München: Hanser.
- Deutscher Bundestag (2007): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“. Berlin
- Deutscher Volkshochschulverband (Hrsg.) (2011): Die Volkshochschule – Bildung in öffentlicher Verantwortung. Bonn.
- Fleige, Marion (2017): Zentrale Zugangsportale im Wandel: Systematisch-rezeptiver und selbsttätig-kreativer Zugang. In: Hessische Blätter für Volksbildung, Kulturelle Erwachsenenbildung 4/2017, S. 324 f.
- Fleige, Marion; Gieseke, Wiltrud; Robak, Steffi (2015) Kulturelle Erwachsenenbildung, Strukturen-Partizipationsformen-Domänen. Bielefeld.
- Fuchs, Max (2018): Gemeinsames Ziel, verschiedene Wege? Kulturelle und politische Bildung. In: Politik & Kultur. Nr. 4/18, S. 19
- Gassner, Julia (2017): Die Volkshochschule als zentraler Anbieter Kultureller Bildung: Entwicklung von Angebotsstrukturen und Antizipation von Teilnehmenden Interessen. In: Hessische Blätter für Volksbildung, Kulturelle Erwachsenenbildung 4/2017, S. 376 f.
- Gieseke, Wiltrud; Krueger, Anneke (2017): Selbstsuche und Platzierung der Kulturellen Bildung, Einführung in aktuelle und historische Fragen. In: Hessische Blätter für Volksbildung, Kulturelle Erwachsenenbildung 4/2017, S. 312 f.
- Groppe, Hans-Hermann (2012/13) Kulturelle Bildung an den Volkshochschulen. Online unter www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-den-volkshochschulen
- Heinemann, Alisha M.B.; Stoffels, Michaela; Wachter, Steffen (Hrsg.) (2018): Erwachsenenbildung für die Migrationsgesellschaft. Institutionelle Öffnung als diskriminierungskritische Organisationsentwicklung. Bielefeld.
- Keuchel, Susanne (2018): Kulturelle und Politische Bildung? Eine historische und aktuelle Verortung sowie ein Plädoyer für Achtsamkeit. In: Politik & Kultur. Nr. 4/18, S. 21.
- Köck, Christoph; Sucker, Joachim (2018): Wann werden Roboter kulturpädagogisch arbeiten können? In: Kulturpolitische Mitteilungen. Nr. 160, 1/2018, S. 82 f.
- Krüger, Thomas (2018): #Demokratie. Was kann, darf muss politischen Bildung für Erwachsene? In: weiter bilden, DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung, S. 16 f.
- Rechwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Berlin: Suhrkamp
- Robak, Steffi (2017): Kulturelle Erwachsenenbildung. In: Hessische Blätter für Volksbildung, Kulturelle Erwachsenenbildung 4/2017, S. 303 f.
- Stang, Richard (2017): Lernwelten im Wandel. Berlin/Boston: Walter de Gruyter
- Zimmermann, Olaf (2018): Kulturelle und politische Bildung: Mehr Mut zur Kooperation. In: Politik & Kultur. Nr. 4/18, S. 19